

GOTTHARD GÜNTHER: Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik. 1. Bd.: Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. XXII; 417 S. Verlag von Felix Meiner, Hamburg 1959.

G.s Buch ist ein bedeutendes Werk. Bedeutend ist es schon durch das Thema; denn trotz aller Rede von der "alten" und der "neuen" Logik und trotz all der bewunderungswürdigen Fortschritte der logischen Forschung bleibt der Philosophie in dem Konzept einer nicht-Aristotelischen Logik (= Logik der Reflexion) die schwierigste Aufgabe noch immer zu leisten. Bedeutend ist es auch mit Bezug auf die vollbrachte Leistung; denn der Gedanke der Logik der Reflexion verlangt jedem Denker, der ihn überhaupt zu konzipieren vermag, in der verwegenen Bedeutung eines jeden dieser Worte die "Anstrengung des Begriffs" ab.

Thema des vorliegenden ersten Bandes ist das transzendente Problem der totalen Reflexion. Vf. sieht sehr genau, daß die totale Reflexion das zwingende philosophische (geltungslogische) Motiv einer nicht-Aristotelischen Logik darstellt. Und weil er überdies in klarem problemgeschichtlichen Bewußtsein erkennt, daß damit das große Thema des transzendentalen Idealismus wieder aufgenommen ist, treibt er den Gedankengang in der ständigen Korrespondenz von sachlich-systematischen und problemgeschichtlichen Überlegungen voran. So liefert das Buch auf weite Strecken zugleich eine Interpretation der logischen Probleme und Intentionen der großen Idealisten vor allem Hegels, und bildet in dieser Hinsicht die kontinuierliche Fortsetzung bzw. Weiterführung der in dem Hegelbuch des Vf.s (G. Günther: Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik. Leipzig 1933. Felix Meiner Verlag; vgl. auch die Aufsätze: "Die gebrochene Rationalität" in: Augenblick 3 Jhg., 3 . H. (Juli 1958), S. 1 ff; "Die aristotelische Logik des Seins und die nicht-aristotelische Logik der Reflexion« in: Ztschr. f. philos. Forschg. XII (1958), S. 360 ff; "Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion« in: Archiv f. Philos. 7 (1957), S. 1 ff.) entwickelten Thesen.

Wenn wir nun den Gedankengang der Untersuchungen verfolgen, so wollen wir die bei dem gewählten Verfahren der Korrespondenz von sachlichen und problemgeschichtlichen Analysen unvermeidlichen häufigen Wiederholungen - Vf. entschuldigt sich hierfür im Vorwort - vermeiden und rein der sachlichen Ordnung der Überlegungen folgen, was uns zwingt, von der Gliederung der Schrift abzusehen und die Besprechung des Buches ausschließlich nach seinen drei großen, eng miteinander verflochtenen Themen kreisen zu gliedern. Es wird also als erstes das Bild nachzuzeichnen sein, das Vf. von der problemgeschichtlichen Situation entwirft und dessen Glanzlichter durch die Herausarbeitung der einmaligen thematischen Stellung des transzendental-spekulativen Idealismus gesetzt sind. Dem wird als nächstes die Wiedergabe der G.schen "Analyse der metaphysischen (= erkenntnistheoretischen; Rez.) Grundmotive des klassischen Denkens" (166) zu folgen haben. Als drittes wird der Begriff und das generelle Schema der mehrwertigen (= nicht-Aristotelischen) Logik, das eigentliche und letzte Problem der G.schen Untersuchungen, anzugeben sein. Als letztes folgt die kritische Würdigung

I

In der Aristotelischen Logik haben wir die formale Struktur eines ausschließlich am Objekt orientierten Denkens. Diese Logik ist radikal monothematisch. "Sie kennt nur ein Thema: Sein, und sie ignoriert das komplementäre Thema: Nichts (Sinn; Rez.)." (15) Sein und Denken wird schlechthinnige "metaphysische" Identität zugeordnet; "die Frage nach der Nicht-Gegenständlichkeit des im Sein eingeschlossenen Nichts" wird logisch nicht bestimmt (15). Eine erste Einschränkung dieser These nimmt der Cartesianismus vor. "Was im Denken ... erlebt wird und wodurch der logische Vollzug einer rationalen Gedankenfolge gesichert wird, ist Selbstgewißheit, Evidenz im Subjekt und durch das Subjekt." Seit der Entdeckung dieses neuen Problems, das sich als die "grundsätzliche Wendung auf das Subjekt" beschreiben läßt, "datiert eine neue Epoche des Geistes und der Philosophie", so stellt Vf., Hegel wiederholend, fest (49). Die letzte Konsequenz des Cartesianismus ist der spekulative Idealismus. Aber der spekulative Idealismus ist ebensosehr Anfang wie Ende. Macht er einerseits den letzten gigantischen Versuch, "das sich verändernde Bewußtsein mit den materialen Gehalten der bisherigen Tradition in Einklang zu bringen" (113), so ist doch andererseits in der idealistischen Spekulation "bereits die Einsicht realisiert, daß das absolut isolierte Objekt des Denkens keine logisch beschreibbaren Eigenschaften mehr hat und daß in jede logische Bestimmung eines 'objektiven' Sachverhaltes das bestimmende Subjekt mit hineindefiniert werden muß" (99). "Was der Idealismus wirklich entdeckt hat, ist der Problembereich einer nicht-Aristotelischen, philosophischen Logik." (Vom Vf. kursiv gedruckt.) Der prinzipielle Mangel der Kant, Fichte, Hegel, Schelling, der das so ungeheuer tieferschürfende und zukunftssträchtige Philosophieren dieser überragenden Denker dazu verdammt, letztlich in einer Katastrophe (dem Zusammenbruch des Deutschen Idealismus) zu enden, liegt darin, daß sie "die Bedeutung ihrer Untersuchungen für das Formallogische" nicht begriffen (64). Warum begriffen sie sie nicht? Vf. verweist zur Erklärung auf die historische Zwangslage des transzendentalen Idealismus (94 f; vgl. auch: 31, 64, 90 u. ö.): "Durch die Kritik der reinen Vernunft war eindeutig und endgültig ein neuer Problemkreis freigelegt worden, der - wie einwandfrei demonstrierbar war - nicht mehr von einem zweiwertigen Formalismus bewältigt werden konnte. Andererseits war die Idee eines mehrwertigen Formalismus unausdenkbar ... Ein ädaquater Formalismus stand (somit; Rez.) nicht ... zur Verfügung; folglich ging die Hegelsche Logik dazu über, das Denken vom Standpunkt eines unendlichen (absoluten) Subjekts aus zu beschreiben, da für ein solches Form und Inhalt zusammenfällt. Das war nur konsequent und unvermeidlich, es sei denn, daß man auf das philosophischen Denken überhaupt verzichten wollte." Den nächsten Schritt, den die von Kant ab fest etablierte Einsicht der Unzureichendheit des klassischen Formalismus hätte provozieren müssen, "nämlich die Schaffung eines nicht-Aristotelischen Formalismus auf der Basis einer zweiten Negation", d.h. der totalen Reflexion (103), zu vollziehen, war der transzendentalen Idealismus nicht in der Lage. In diesem Punkte gründet die sachlich-systematische Unzulänglichkeit der transzendentalen Logik. Wenn diese auch zu den Zeiten Kants und Hegels ein historisch bedingtes Recht hatte, sich von dem (bekannten) logischen Formalismus zu distanzieren, so wäre es doch ihre Aufgabe gewesen, einen ihren Problemen adäquaten Formalismus zu schaffen. Denn jede Logik ist formal. Daß in diesem Punkte alles nachidealistische Philosophieren, heiße es nun Neukantianismus, Neuhegelianismus, Phänomenologie, geisteswissenschaftliche Schule oder

Existenzphilosophie, über dürftige Nachlese oder schwächliche Erneuerung nicht hinauskommt, zeigt Vf. in einer historischen Skizze (33 ff). Er zeigt ferner (93 f, 115 ff u. ö.), daß andererseits die Entwicklung des modernen Logikkalküls weitgehend naiv zweiwertig bleibt, und zwar weil der modernen symbolischen Logik die überlegene Einsicht des transzendentalen Idealismus von der Untrennbarkeit von metaphysischem (= erkenntnistheoretischem bzw. geltungslogischem) Motiv und zugehörigem Formalismus nicht aufgegangen ist. "Alle bisherige formale Logik ... wird so entwickelt und aufgebaut, als ob man von der Tatsache, daß ein denkendes Subjekt sich in den theoretischen Formeln ausdrückt, vollkommen abstrahieren könnte." (188)

II

Aus dieser problemgeschichtlichen Situation heraus wird ersichtlich, daß das klassische (zweiwertige) Denken seine äußersten Möglichkeiten in der absoluten Logik der totalen Reflexion erreicht hat. Auf die kritische Durchdringung der absoluten Logik muß sich infolgedessen auch die Analyse der philosophischen Grundvoraussetzungen des klassischen Denkens zuspitzen.

Es ist überflüssig, zu bemerken, daß Vf. in den langen, immer wiederkehrenden (und sich wiederholenden) Analysen der spekulativen Probleme des transzendentalen Idealismus, vor allem der Logik Hegels, gründliche Sachkenntnis verrät. Es gelingt ihm ausgezeichnet, zu zeigen, inwiefern die großen Logiker des transzendentalen Idealismus, "die am Ende der Entwicklung des klassischen Denkens stehen, zwar in vagen Spekulationen die alte Aristotelische Logik durch 'kontra-Aristotelische' Motive ergänzen konnten", daß sie aber nicht "imstande waren, von der 'kontra-Aristotelischen' Idee der Reflexion-in-sich zu dem Konzept einer *nicht*-Aristotelischen Logik, die in sich 'Aristotelik' (seinsthematische Gebundenheit des Denkens; Rez.) und 'Kontra-Aristotelik' (sinnthematische Gebundenheit des Denkens; Rez.) umfaßt, fortzuschreiten." (296 f). Der Grund für diese Unfähigkeit ist in der Gebundenheit auch des transzendentalen Idealismus an den klassischen, zweiwertigen Formalismus zu suchen, der in seiner extremen Einseitigkeit "nur ein einziges metaphysisches Thema (das Sein; Rez.) ... , dem jedes faktisch auftretende Denkmotiv, gleichgültig, ob es legitim unter dieses Thema fällt oder nicht, prinzipiell untergeordnet wird" (115), zuläßt.

Aus der Haltung der Reflexion, welche diese "relativ enge Begrenzung" des durch die traditionelle Logik bzw. ihre philosophische Axiomatik (Satz der Identität, Satz des verbotenen Widerspruches, Satz vom ausgeschlossenen Dritten, Satz vom transzendentalen Grunde) investierten theoretischen Erlebnissinnes feststellt, leitet Vf. die "neuen Motive" ab, "aus denen sich die Vollthematik einer drei- und schließlich generell n-wertigen Logik aufbaut" (115). Diese Ableitung, welche in der Weise einer "detaillierten Sinnanalyse der beiden Grenzaxiome ... des Tertium non datur und des Satzes vom Grunde" erfolgt, ist das umfang- und wohl auch ertragreichste Stück des ganzen Werkes. Sie ist nichts weniger als der sehr bedeutende Versuch einer Klärung des *logischen* Sinnes des Hegelschen Reflexionsmotivs der absoluten Vermittlung (in der totalen Reflexion) (vgl. bes. 346 ff). Ihr Ertrag für den systematischen Ansatz der Logik der Reflexion läßt sich darin zusammenfassen, daß der Hegelsche Reflexionsoperator der Negation zweiwertig gebunden und dadurch völlig unzureichend ist (265). Es ist mit seiner

Hilfe, d.h. es ist "auf dem Boden der zweiwertigen Seinslogik, prinzipiell unmöglich, das Wesen des logischen Subjekts zu begreifen". Warum?" ... weil uns nur zwei inverse Reflexionsmöglichkeiten zur Verfügung stehen." (276) Insofern der eine Wert das Sein ausmacht, bleibt für das Subjekt nur der inverse Wert übrig, was bedeutet, daß die Reflexionsidentität nur als die pseudothematische Wiederholung des Themas Sein gedacht zu werden vermag (gl. 307 f, 353, 369 ff u. ö.) und daß die doppelte Reflexion (das Selbstbewußtsein) als das "Negationsverhältnis, das sich auf die wechselseitige Negation der einfachen Reflexionen (Reflexion in anderes; Reflexion in sich. Rez.) bezieht und sich verneinend davon absetzt, ... die auf den niederen Stufen verlorene Positivität wieder zurückholt" (382). Die "drei Hauptgesichtspunkte der klassischen Theorie der Negation: ihr Charakter als Umtauschverhältnis, ihre Reflexionsindifferenz und ihre Selbstaufhebung in der doppelten Negation bestimmen das spekulative Denken vollständig und haben speziell Hegel verhindert, eine exakte formale Theorie der *doppelten* Reflexion-in-sich zu entwickeln" (384). Es ist also vollkommen "außer acht gelassen, daß diese Identität mit dem logischen Subjekt ja doppeldeutig ist", daß "das logische Subjekt ... entweder (orthosubjektiv) das Ich (subjektive Subjektivität) oder aber (para-subjektiv das Du (objektive Subjektivität) sein" kann und daß das Du weder "mit dem Problem des objektiven Seins, also des gegenständlichen Dinges", noch mit demjenigen des Ich zusammenfällt (276).

III

Die positive Wendung dieses Resultates formuliert nun nach dem Vf. den entscheidenden reflexionslogischen Ansatz einer generell mehrwertigen Logik. In ihr darf dieser Unterschied von Ich und Du, "der für das traditionelle klassische Denken nicht relevant war" und den der transzendente Idealismus formallogisch nicht zu bewältigen vermochte, "nicht mehr ignoriert werden" (276). "Der totale Begriff ... ist nicht nur 'objektiv', d. h. am Objekt ausgerichtet, er ist ebenso 'subjektiv', d. h. am denkenden Subjekt und seiner spezifischen Bewußtseinslage orientiert. Beide Orientierungen aber, die objektiv 'Aristotelische' sowohl wie die subjektiv 'kontraAristotelische', müssen in ihm strukturell designierbar sein, da die Funktionsweise eines jeden von *beiden* Determinanten abhängt." (291) Umfaßt nun aber das Thema der trans-klassischen Logik die Irreflexivität wie die Reflexivität und differenziert sich die Reflexion selbst in reflektierende und reflektierte Reflexivität - "die reflektierende Aktion des Denkens muß jetzt in das Objekt hineinprojiziert werden. Da aber andererseits auch hier das Motiv der Fremdheit zwischen Denken und Gedachtem aufrechterhalten werden muß (Fremdheit "ist das generelle Kriterium von Gedachtem überhaupt"; Rez.), ist die Subjektivität, die in die *gedachte* Reflexion introjiziert wird, eine andere als die, welche das aktive Denken vollzieht. Der einzige Unterschied jedoch, durch den Fremdheit in der Subjektivität selbst begründet werden kann, ist die Differenz zwischen Ich und Du. D. h., sobald das Denken von seinem 'ersten' Thema "Sein" abgeht und es sich zur Aufgabe macht, das Thema "Sinn", also Reflexion, in einem 'zweiten' Thema zu denken, wird der Unterschied von Ich und Du für die Logik relevant ... Das trans-klassische Denken ... differenziert zwangsläufig zwischen: Ich/Du/Es" (337, vgl. auch 328 ff, 95 ff u. ö.) und alle "drei Grundmotive einer nicht-Aristotelischen Logik, Es sowohl wie Du und Ich, sind Kompositia zweier metaphysischer Komponenten. Das Es ist ein Resultat von Objektivität und Ich-Subjektivität. Das Du ist ein Resultat von Objektivität und Du-Subjektivität und das Ich ist

schließlich aus einem Anteil von Ich-Subjektivität und einem zweiten Anteil von Du-Subjektivität aufgebaut" (112; 292 f u. Ö.) -, so besitzt das Ich "zwei fundamentale Negationsattitüden" (106) und "an die Stelle des einen der beiden klassischen Werte muß ein Paar von Werten" treten (370). D.h., die transklassische Logik muß mindestens dreiwertige Logik sein. Damit ergibt sich wiederum, daß die Erfüllung der von der transzendental-spekulativen Logik in völlig neuen, aber logisch durchaus legitimen, ja unumgänglichen Fragestellungen (387) teils bereits ausdrücklich aufgestellten, teils vorbereiteten trans-klassischen Postulate (vgl. 322 ff; 388) von der Entwicklung der Theorie und Technik einer mehrwertigen Negation" abhängig ist (389). Nur in einer solchen ist auch das "Reflexionsgefälle, das immer vom jeweiligen Ich zum Du geht" (329), ausdrückbar. Die mehrwertige Logik ist also (im Gegensatz zu der zweiwertigen identitäts-theoretischen Logik des absoluten Seins bzw. des absoluten Subjekts) die Logik des konkreten Subjekt (96), diejenige Logik, welche das philosophische Theorem von der metaphysischen Identität von Denken und Sein durch das neue Theorem "von der höheren Mächtigkeit des Denkens gegenüber dem Sein" ersetzt (13), was wiederum nichts anderes heißt - wie Rez. sogleich hinzufügen darf -, als daß sie diejenige Logik darstellt, die das Denken wahrhaft in seiner eigenen Apriorität begründet (zu begründen sucht).

IV

Will man diesen großen Entwurf einer "trinitarischen Logik" kritisch würdigen, so muß man sich an den zugrunde liegenden Reflexionsbegriff des Vf. s, einschließlich der implizierten Lehre von der Subjektivität, halten; denn dieser ist die Basis und das bestimmende Moment der ganzen Konzeption von der "neuen *formalen* dreiwertigen Logik". Er ermöglicht es, in der These von der Inäquivalenz und partiellen Identität von Denken und Sein an dem logisch-erkenntnistheoretischen Elementarschema der Transzendenz diejenigen Modifikationen anzubringen, die einen mindestens dreiwertigen, hermeneutischer Interpretation zugänglichen (112 u. ö.) Formalismus herausfordern. Vf. ist sich darüber genau im klaren, weshalb er auch im Vorwort (XVIII) betont, daß man mit Mehrwertigkeit epistemologisch nicht arbeiten kann, wenn man nicht bereits eine philosophische Theorie besitzt, "die angibt, wie mehrwertige Systeme interpretiert werden müssen". Denken wir nun den Begriff der totalen Reflexion mit der notwendigen kritischen Reserve, so bestätigt sich auch mit Bezug auf G.s Buch das Kantische Wort, daß in der reinen Philosophie keine Überzeugungen endgültig sein können, daß solange Aufschub zu nehmen sei, "bis die Wahrheit von allen Seiten einleuchtet" (Reflexionen Kants, AA., Bd. 18, Nr. 5036). D. h., der Reflexionsbegriff des Vf.s hat zweifellos eine Seite mehr der Vernunftreflexivität ins Licht gerückt, ihren vollen Anspruch, den Anspruch der Letztbegründung, erfüllt aber auch er noch nicht. Der Fortschritt gegenüber dem Reflexionsbegriff der absoluten Logik besteht darin, daß Vf. Die innere Komplexion im Begriff der Vermittlung durchschaut - das auf sich selbst reflektierende Denken "ist gezwungen, drei formale strukturtheoretische Relationssysteme des 'Begriffs' einzuführen: das der Reflexion in anderes, das zweite der inversen Reflexion in sich und schließlich das umfassende der doppelten Reflexion des Selbstbewußtseins, in der auf den Gegensatz der beiden ersten Reflexionen erneut reflektiert wird" - und mit Hilfe eines eigenen, das bloße Umtausverhältnis von Sein und Sinn überwindenden Negationsoperators formallogisch zu erfassen sucht.

Dieser Versuch hängt nun ganz von der reflexionslogischen Berechtigung des Theorems eines Reflexionsgefälles von dem jeweiligen Ich zum Du ab (vgl. 96 f; 328 f; u. ö.). Dieses Theorem aber, das besagt, daß in der totalen Reflexion das ursprüngliche Denken zu "etwas 'bloß' Gedachtem" herabgesetzt wird, daß ihm seine spezifische Subjektivität entzogen und in Kompensation dafür "ihm entgegengesetzte 'objektive' Eigenschaften zugeschrieben" werden, das also zum Ausdruck bringt, daß der Reflexionsprozeß, sofern er "zum logischen Thema und Objekt wird", "sich dadurch, daß er gedacht wird, notwendig verändern" muß, "und zwar derart, daß die ihm ursprünglich eigene Subjektivität sich aus ihm zurückzieht und sich in jene Reflexion auf die Reflexion verlegt", oder m. a. W.: daß "die Identität eines Reflexionsbegriffes" sich verändert "dadurch, daß derselbe *gedacht*" wird (349 f), "daß die *gedachte Reflexion* eben dadurch, daß sie der Prozedur des Gedachtseins unterworfen wird, ihren Sinn verändert" (353), ist im höchsten Sinne fragwürdig. In der Unterscheidung von Orthosubjektivität und Parasubjektivität kompliziert es zwar das Schema der Transzendenz (und läßt insofern die einfache Alternativlogik als Logik der Philosophie hinter sich); aber es kompliziert doch nur das *Schema* der Transzendenz; die *geltungslogische Struktur* der Transzendenz begreift es damit noch nicht in zureichender Weise. Das aber ist gerade die Intention aller Transzendentalphilosophie seit Kant und Hegel, die *Struktur* der Transzendenz zu begreifen. Denn nur im Begreifen der funktionalen Struktur der Transzendenz ist Letztbegründung möglich.

Der Vf. hat sich das Begreifen der Struktur der Transzendenz durch die Übernahme oder, wenn man will: durch seine Interpretation des Hegelschen Reflexionsbegriffes erschwert, dadurch nämlich, daß er die Reflexion in gegeneinander selbständige Reflexionsgestalten zerlegt (daß es bei Hegel auch anders gemeint sein könnte, belegt wohl am nachdrücklichsten der Satz, daß wir in der "objektiven Logik" die "genetische Exposition des Begriffes" zu sehen haben; vgl. Logik II, S. 213 [Lassonausgabe]). Damit wird die von Kant entdeckte höhere logische Mächtigkeit der transzendentalen Momente des Bewußtseins nicht genügend zur Geltung gebracht; sie wird zumindest für den Reflexionsansatz unberücksichtigt gelassen. Die Folge ist, daß die Selbstreferenz des Denkens erst durch eine "innere Potenzierung" der Reflexion (die Vermittlung als Aufhebung des strengen Umtauschverhältnisses der einfachen Reflexionsgestalten) gesichert zu werden vermag. Insofern nun aber, wie G. (333) richtig feststellt, die Selbstreferenz des Denkens seinen transzendentalen Charakter ausmacht, heißt dies, daß der Reflexionsbegriff des Vf.s gerade den reflexionslosen, transzendental unartikulierten Ansatz der Transzendenz einschließt. Und nachdem, wie Vf. wiederum richtig feststellt, "das logische Fundamentaltheorem eines Systems ... eine direkte Funktion seiner Wertziffer" ist (313 f), die totale Reflexivität nach G. aber (zufolge der eben dargelegten Situation) nur "zu einer nicht endenden leeren Iterativität des Denkens" führt (313), die "leere Iterativität" - so wie sie Vf. verstanden haben will - ihrerseits aber durch das thematisch gebundene Bildungsgesetz der Folge festgelegt ist, dringt die Reflexionstheorie des Vf.s nicht bis zum Begriff der echten, transfiniten Reflexivität vor, die allein absolut zu nennen wäre. Was Vf. in der "Deduktion" des Du erreicht, ist lediglich eine potentielle (in der Sukzession jeweils nächst höherer Wertdimensionen sich bereichernde) Unendlichkeit. Das ist eine Unendlichkeit, in der die Reflexion keineswegs ihre (sowohl vom platonisch-aristotelischen wie auch vom hegelschen Verstande dieses Begriffes unterschiedene) Absolutheit gewinnt, und das ist der

Begriff einer Reflexion, die noch immer nicht bis zur Prinzipien-theoretischen Fundierung des Denkens radikalisiert ist, die vielmehr in einem Stellenwertgedanken des jeweiligen Bewußtseins stecken bleibt (311).

Die Bindung der Reflexivität an die Subjektivität ist also nur signifikant für den irreflexiven Ansatz der Transzendenz. Nicht weniger signifikant und unmittelbar mit dem irreflexiven Transzendenzbegriff zusammenhängend ist die logische Hilflosigkeit der Theorie gegenüber dem Problem der Kontingenz. Kontingenz ist in ihr geltungslogisch überhaupt nicht deduzierbar. Um sie sicherzustellen, wird letztlich die Berufung auf das Sein unumgänglich, so daß es sich gar nicht so verhält, daß das Subjekt in seiner Konkretheit die Kontingenz bedingt, sondern so, daß umgekehrt dem Subjekt seine Konkretheit durch die seinsthematisch vorwegverstandene Kontingenz wächst. Wenn es aber durch die transzendente Mächtigkeit des Denkens nicht ausgeschlossen ist, daß das Denken seine eigene Wahrheit in Naivität setzt, so bleibt es letztlich doch bei der wenn auch abgeschwächten These von der Identität von Denken und Sein.

Was ist daraus zu folgern? Die reflexionslogische Durchdringung der geltungslogischen Struktur der Transzendenz fordert geradezu die Verdrängung des Subjektgedankens aus der Problematik der Reflexion qua Reduktion in der Absolutheit. Die Subjektivität ist kein reduktives, sie ist konstitutives Geltungsmoment; sie macht den funktionalen Bestand der Vereinzelnung der Geltung, der Konstitution konkreten Sinnes aus. Wenn aber dem Gedanken der Subjektivität die Fähigkeit zur Artikulation der geltungslogischen Reflexionsproblematik abzusprechen ist, - was überhaupt bietet dann noch Raum für den Ansatz und die Durchführung der Reflexion? Das, was sie auch allein notwendig macht: der Geltungsanspruch des Noema. Das würde heißen: Die transzendente Reflexion ist reine geltungsnoematische Reduktion, prinzipientheoretische Definition der reinen Formalität des Urteils, spekulative Theorie der Möglichkeit der Prädikation.

Es mag sein, daß Korrekturen dieser Art das G.sche Programm einer nicht-Aristotelischen Logik in einigen entscheidenden Punkten verbessern könnten. Der Schwierigkeit der Sache Rechnung tragend, sei aber sofort angemerkt, daß sie dem behutsamen Denken zunächst nichts anderes bedeuten können, als die Vermehrung des Bestandes an offenen Fragen. Daß sie neue, gewichtige Fragen nach sich zieht, dürfte andererseits nicht gerade den bescheidensten Beleg für die Zukunftsträchtigkeit der G.schen Arbeit abgeben. Sie scheint mir aufs beste geeignet, die seit dem Deutschen Idealismus, das Nachspiel des Neukantianismus und Neuhegelianismus ausgenommen, abgebrochene große philosophische Tradition neu zu beleben und fortzusetzen.

Neben der schlechthin entscheidenden Problematik des fundierenden Reflexionsgedankens müssen alle übrigen thematischen Implikationen des Werkes zurücktreten. Selbst das Problem der Mehrwertigkeit ausführlich darzulegen, kann der Rez. sich ersparen, zudem erst der zweite Band die formallogische Ausarbeitung bringen wird. Nachdem aber die eigentlich philosophischen Entscheidungen bezüglich der Idee der nicht-Aristotelischen Logik schon in diesem ersten Bande gefallen sind, dürfte es keine Prophetie, sein, wenn der Rez. auszusprechen wagt, daß der mit dem zweiten Band des Werkes in Aussicht gestellte mehrwertige Formalismus wesentlich ein Formalismus der reflexiven

Stellenwerte sein wird. Die Ausführungen des Verfassers in dem Aufsatz über "Die aristotelische Logik des Seins und die nicht-aristotelische Logik der Reflexion" (Zeitschrift f. philos. Forschg., Bd.XII [1958], S. 360ff) bestätigen übrigens diese Annahme (vgl. a.a.O., bes. S. 393f, 398, 403, 406). Es ist außerdem ohne weiteres ersichtlich, daß die Mehrwertigkeit im Sinne des Vf.s keineswegs die fundamentale Geltungsdifferenz von wahr und falsch zu überbieten sucht, sondern daß sie vielmehr das "Abhängigkeitssystem der möglichen Stellenwerte" beschreiben will, "die die klassische Logik in dem Reflexionssystem unseres Bewußtseins einnehmen kann" (a. a. O., S. 393). Und es ist nach den obigen Thesen wohl ebenfalls ersichtlich, daß dieser Formalismus der reflexiven Stellenwerte der transfiniten Unendlichkeit der Vernunftreflexivität noch nicht voll zu genügen vermag, ja daß es sogar schwierig sein dürfte, diese iterativ-unendlichen Stellenwerte wirklich reflexionsthematisch zu besetzen (= die Bereicherung der Reflexion zu interpretieren). Die neue Frage, wiederum in der Form einer These ausgedrückt, lautete also auch hier: Die formalisierte spekulative Theorie der Prädikation müßte ebensosehr ein Formalismus der Absolutheit der Geltung (ihrer einfachen Totalität und einfachen Mannigfaltigkeit) wie der Vereinzelung der Geltung (ihrer gehaltsnoematischen Konkretion) sein, wobei dieser in seinem zweiten Aspekte natürlich auch jeden bisherigen Kalkül einschloße.

Welcher kritische Leser möchte angesichts all dieser überaus schwierigen und hochkomplexen Probleme, in denen sich der Philosophie das Thema der Logik allererst annähernd vollständig zu entfalten scheint, dem G'schen Werk nicht nachsehen wollen, daß es den Gedanken der Reflexion nicht schon in die Ruhe seines letztgültigen Begriffes bringt! Selbst wenn das Verdienst des Verfassers nur darin bestünde, auf die vorliegenden Probleme aufmerksam gemacht zu haben, wäre es schon erheblich. Denn: ist es heute schon eine Seltenheit, auf ein adäquates Verständnis der logischen Problematik des transzendentalen Idealismus zu stoßen, so ist es geradezu singulär, die transzendente Logik im (durchgeführten) Gedanken ihrer Formalisierung gewissermaßen selbst noch überboten zu finden.

Werner Flach, Würzburg